

Weltkrieg in Alexandria

12.

...

„Magdaldîn! Magdaldîn! Aufwachen! Ein Luftangriff!“

Sahra schüttelte ihn hastig. Er schrak auf und murmelte ein Gottseibeius: „Du hast mich aus einem schrecklichen Alptraum geholt.“

Sahra hatte ihn gar nicht stöhnen gehört. Es war Sitt Marjams Pochen an der Tür, das sie geweckt hatte. Es gebe einen Luftangriff. „Rasch hinunter!“, hatte sie hinter der Tür gerufen.

„Gott helfe uns gegen den vermaledeiten Satan. Das klingt sehr echt.“

In den Tagen zuvor hatte die Stadtverwaltung in einigen ärmeren Vierteln für ungedeckte Unterstände gesorgt. Aber die Bevölkerung verrichtete darin ihre Notdurft, und die Stadtverwaltung sah sich gezwungen, zur Bewachung Polizisten aufzustellen. Dann wurde das Projekt nicht weiter verfolgt. Das Militärgericht von Alexandria, Resultat der Notstandsgesetze, beriet den Fall eines armen Mädchens, das ohne Bewilligung Prostitution betrieben hatte. Sie wurde zu einer Geldstrafe von drei Pfund verurteilt. Ausserdem gab es eine Razzia in einem Haus in Karmûs, in dem, ebenfalls ohne Bewilligung, ein Bordell untergebracht war. Als die Polizisten das Haus umstellten, schrie der Besitzer: „Wo ist Goebbels? Wo ist die Gestapo? Ich bin Hitler.“ Aber die wackeren Polizisten liessen sich durch das Theater nicht ins Bockshorn jagen. Sie packten den Mann und verdroschen ihn ausgiebig. Die Zeitungen wurden plötzlich überschwemmt mit Fragen nach Norma Shearer, dem attraktiven Hollywood-Star. Wird sie nach dem Tod ihres Mannes wieder heiraten?, wollte man wissen. Die Antwort lautete ja, und der wahrscheinlichste Kandidat hiess George Raft, der Schauspieler, mit dem sie schon zu Lebzeiten ihres Ehemannes eine Liaison hatte. Doch es gab auch Sorgen und Befürchtungen. Die Italiener waren nur noch einen Katzensprung von Alexandria entfernt. Als dann die Alarmsirenen mehrmals am Tag aufheulten, begriffen die Leute den Ernst der Lage. Und als man die Flabkanonen in Aktion sah, wusste man, dass die Zeit der Manöver vorbei war.

Autofahrer wurde nachdrücklich aufgefordert, ihre Scheinwerfer dunkelblau einzufärben, eine Aufforderung, die nötig geworden war, weil die längst existierende Verordnung seit Monaten immer laxer befolgt wurde. Ausserdem hatten die Bewohner ihre Fenster zu bemalen und von innen mit Klebestreifen zu versehen, damit im Fall des Falles keine Scherben herumflogen. Während eines

Luftangriffen waren Menschenansammlungen auf den Strassen verboten, alle Fahrzeuge sollten angehalten und verlassen werden. Hausbesitzer wurden geheissen, die Geschosse zu ebener Erde zu räumen und sie Personen zur Verfügung zu stellen, die nicht in der Nähe von öffentlichen Schutzräumen wohnten. Jeder durch einen Luftangriff verursachte Schaden war unverzüglich der Stadtverwaltung zu melden, damit man zur Beseitigung des Schadens oder zur Stützung älterer Häuser Baumaterialien zur Verfügung stellen konnte – Holz, Stahl und Zement.

In dieser Nacht empfanden die Leute den Heulton der Sirenen anders als bei früheren Gelegenheiten. Es lag etwas ungewohnt Hektisches darin, etwas, das Entsetzen weckte. Die Angst frass sich in die Seelen. Die Luftangriffe in den Wochen zuvor waren rasch vorbei gewesen und hatten keine grösseren Schäden oder sichtbaren Verluste hinterlassen. Jetzt dagegen hatte man den Eindruck, der wirkliche Krieg sei am Himmel von Alexandria angekommen.

Es war, obwohl schon Mitternacht, noch sehr heiss. Nur wenige Leute waren auf der Ban-Strasse unterwegs, und sie verschwanden rasch in den nächstgelegenen Häusern. Zwei Taxis hielten an, doch der Fahrer des einen blieb in seinem Auto sitzen. Jemand sah ihn und forderte ihn auf, doch ins Haus zu kommen. Da sei er sicher.

„Und wenn das Haus über mir einstürzt? Würde ich das überleben?“

Das schien einleuchtend. Die Leute, die sich an der Tür drängten, schauten sich an. Aber die Sicherheitsbestimmungen waren eindeutig. Und in einem Hauseingang zu stehen war nun wahrlich sicherer als auf offener Strasse.

Der Mond war noch nicht voll in jener Nacht, aber doch schon mehr als halb. Er erhellte die Strassen und täuschte alle.

Herr Dimitri war mit seiner Frau und den beiden Töchtern in Bâhis ehemaliges, jetzt leeres Zimmer im Erdgeschoss hinunter geeilt und hatte das Licht gelöscht. Lola gesellte sich zu ihnen. In der Aufregung hatte sie vergessen, etwas über ihre Schultern und Arme zu legen. Sie war allein, ihr Mann begleitete sie nicht. Er mied, so gut es ging, die Gesellschaft anderer. Ausserdem wohnte er ja schon im Erdgeschoss. Wozu sollte er sich ins gegenüber liegende Zimmer verlagern? In Wirklichkeit ging es um etwas anderes. Als die Sirene losheulte und der Kanonendonner einsetzte, drängte sich Lola Schutz suchend an ihren Mann, der sie fest in den Arm nahm und sich daran machte, ihr den Schlüpfers abzustreifen. Da sie aber die Schritte und Stimmen Dimitris und seiner Familie hörte, versuchte sie, sich aus der Umarmung zu lösen. Ihr Mann liess sie jedoch nicht los, sondern wollte sie förmlich zum Beischlaf zwingen, seiner Meinung nach das beste Mittel, die Angst zu überwinden. Sie wehrte sich. Auch gegen ihr eigenes Verlangen, das aufloderte, sobald er sie berührte. Man stelle sich nur vor, wenn Dimitri und seine Töchter sie hörten. Deshalb verliess sie rasch das Zimmer, nachdem sie sich

Bösen.“ Ein Gebet, in das Dimitri einstimme: „Wir bitten Dich, Herr, unser Gott, führe keinen von uns in Versuchung, der wir Schwachen nicht widerstehen können. Hilf uns, der Verführung zu entkommen, damit wir das Feuer an Satans Pfeil löschen können.“ Auch die Stimmen dieser beiden wurden immer lauter: „Und erlöse uns von dem Satan, dem Bösen, durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.“

Magdaldin übertönte ihn: „O Herr, lass zwischen mir und dem geringsten Deiner Wünsche keinen Schleier, den Du nicht hebst, keine Barriere, die Du nicht beseitigst, kein Hindernis, das Du nicht wegräumst, kein Tor, das Du nicht öffnest – Du, bei dem ich Zuflucht suche in bösen wie in guten Tagen. Erbarme Dich meines Exils, Du Herr aller Welten. Amen.“

Nach diesem Gebet begann Magdaldin wieder, mit noch immer bebender Stimme, den Koran zu rezitieren. Auch Dimitri nahm seine Gebete wieder auf. Die Worte vermischten sich bis zur Unverständlichkeit: man konnte nichts anderes mehr verstehen, als dass sich zwei lautere Seelen ganz Gott, dem Erlöser, anheimstellten:

„*Jâ Sîn. ...*“

„O Herr, unser Gott ...“

„... *auf einem geraden Weg ...*“

„... führe keinen von uns in Versuchung ...“

„... *herabgesandt ist er vom Mächtigen ...*“

„... erlöse und von dem Bösen ...“

„... *dessen Väter noch nicht gewarnt wurden ...*“

„... um unserer Schwäche willen ...“

„...*die meisten von ihnen: Sie glauben nämlich nicht ...*“

„... wir entkommen der Versuchung ...“

„... *wir errichteten einen Damm vor ihnen ...*“

„... die des Satans ist ...“

„... *und sie nichts sehen konnten ...*“

„Amen. Amen.“

Draussen waren Stimmen zu hören. Männer, Burschen, verängstigte Frauen, weinende Kinder.

„Woher kommt bloss all das Feuer?“

„... die Suchscheinwerfer oder die Bomben?“

„... die Bomben.“

„Von Mina al-Bassal, Bab Sidra und Karmûs. Der Schlag gilt Karmûs. Alle Häuser wackeln.“

„Die Suchscheinwerfer stehen gar nicht mehr still. Und die Flab in Kom al-Nadûra, Kom al-Dikka, Maks, Kabbâri und Sidi Bischr sind alle gleichzeitig im Einsatz. Das sind mehr als hundert Flieger.“

„Der ganze Himmel ist voll blauer Fliegen.“

„Wo sind die bloss alle so plötzlich hergekommen?“

„Herr Dimitri.“ Die Stimme kam von draussen. „Kommen Sie doch raus, die Häuser werden einstürzen.“

„Wer ist da?“

„Ich bin's, Ghaffâra.“

Ghaffâra schaute durchs Fenster herein. Die Frauen standen dicht aneinander gedrängt in einer Ecke. Als Camilja und Yvonne ihn sahen, schrien sie auf. Seine Stimme klang seltsam hohl. Er hatte sich den Tarbusch vor den Mund gebunden.

„Keine Angst, meine Damen. Das ist Ghaffâras Gasmasken. Nichts für ungut, Herr Dimitri und Scheich Magdaldîn. Wir kennen uns ja. Ich war ein Freund des verblichenen Bahi. Unzählige Häuser in Karmûs stürzen ein, und hier wackelt alles. Es wäre wohl besser, Sie kämen heraus auf die Strasse.“

Er starrte auf Lolas Arme und Schultern, die aus dem Dunkeln hervor leuchteten. Dimitri und Magdaldîn gingen hinaus auf die Strasse, die Frauen blieben im Zimmer.

„Das Leben ist ein einziges. Wenn wir hier umkommen, werden wir wenigsten nicht begafft“, fand Sahra, und Dimitri gefiel dieser Satz. Er hiess seine Frau und seine Töchter bei Sahra bleiben.

„Gnädiger Gott! Barmherziger Gott! Die Flammen schlagen bis zum Himmel.“

Der Himmel im Norden war glutrot. Dichte Wolken lagen über den Häusern. Die Flugzeuge kreisten brummend wie Wespen über Bab Karasta, Kom Nadûra, dem Hafen, Manschîja, Kabbâri und anderen Gegenden. Die Feuerzungen der Flab folgten ihnen. „Gott schütze uns“, schrien die Menschen auf der Strasse, als sie Unmengen von Flugzeugen sahen, die ihre Bomben abwarfen, und in Erwartung der Detonationen, die sehr nah schienen, steckten sie sich die Finger in die Ohren. Wenn in der Ferne ein

Flugzeug getroffen wurde und mit einem schwarzen Rauchsweif herabfiel, riefen sie: Gott ist gross! Es roch wie bei einer riesigen Feuersbrunst.

Inzwischen hatte sich auch Lolas Mann mit zerzausten Haaren und einer Zigarette in der Hand bei den Männern auf der Strasse eingefunden. Ein junger Mann stürzte auf ihn zu, schlug ihm die Zigarette aus der Hand und schaute ihn vorwurfsvoll an. Der Gemassregelte kratzte sich verlegen am Kopf.

„Wenn man durcheinander ist, vergisst man auch schon einmal die Schutzbestimmungen“, brachte er entschuldigend hervor.

Plötzlich ein Riesenschlag. Die Erde schien sich mit allem und allen darauf zu heben und wieder zurückzusacken. Entsetzen breitete sich aus. Auch die Häuser hatten sich gehoben. So schien es ihnen jedenfalls. Doch klein und niedrig, wie sie waren, hielten sie der Erschütterung stand. Von Karmûs jedoch war der Lärm einstürzender Häuser zu hören.

„Das war eine Bombe, die Karmûs traf“, kreischte ein Mann. Gleich darauf geschah dasselbe nochmals, und der Mann schrie: „Eine zweite! Gott sei uns gnädig!“

In den Hauseingängen wurden Schreie laut. Und plötzlich war die Hölle los. Frauen, Männer und Kinder strömten auf die Strasse. Die Erde bebte, und die Flabs entleerten sich unablässig in den Himmel. Schwere, dunkle Bomber legten Phosphorbänder über die Stadt. Die Nacht wurde zum Tag. Alles war festlich erleuchtet, und die Flugzeuge drehten nicht enden wollende, wohl abgezielte Runden über der Stadt. Wenn eines abgeschossen wurde, trat sofort ein anderes an seine Stelle. Viele flogen sehr tief, um ihre Bomben genau zu platzieren. Ein schauerliches Inferno.

Die Ban-Strasse füllte sich mit immer mehr Menschen, die ziellos zwischen Sidi Karîm und der Karmûs-Brücke hin und her hasteten. An beiden Enden öffnete sich der Blick auf den weiten Himmel, und alle waren vom Ausmass des Feuers nördlich des Machmûdîja-Kanals entsetzt. Es breitete sich immer weiter aus. Die Welt war zu einer Falle geworden, angefüllt mit Geschrei, Furcht und Tränen. Allein Sahras Ruhe hielt Frau Marjam, ihre beiden Töchter und Lola in diesem Haus, das bebte und wackelte und dessen Boden sich unaufhörlich bewegte. Yvonne schluchzte still vor sich hin. Camilja hatte längst das Bewusstsein verloren; sie lag auf dem Boden, den Kopf auf den Schoß ihrer Mutter gebettet, die glaubte, sie schlafe. Erst am folgenden Morgen, lang nach dem Ende des Luftangriffs, sollte Camilja aus ihrer Bewusstlosigkeit erwachen. Dutzende von Frauen und Kindern waren auf den Strassen und in den Gassen ohnmächtig geworden und wurden von ihren Nachbarn versorgt, bis ans Ende dieser Nacht, von der niemand glaubte, sie werde je enden.

Im Morgengrauen tauchte Hamîdu, der Schuhputzer, auf. Mitten auf der Strasse blieb er stehen, ein barfüssiger Hüne, und schleuderte Beschimpfungen gegen die Flugzeuge in der Ferne: „Ihr Hundesöhne!“ Dann forderte er alle auf, ihn nach Karmûs zu begleiten, um dort zu helfen. Er rannte

die Strasse entlang. Ein paar Dutzend junge Männer folgten ihm. Auch Ghaffâra keuchte hinterher, konnte die anderen aber nicht einholen. Er musste den Tarbusch mit der linken Hand festhalten, damit er ihn nicht verlor. Magdaldîn dachte ebenfalls daran, sich ihnen anzuschliessen, doch er hatte Angst, Sahra allein zu lassen. Wenn er dort umkäme oder sie hier? Er sah Dimjân kommen, leichenblass, mit unstemem Blick. Als er Magdaldîn erblickte, setzte er sich auf den Gehsteig, nahm den Kopf zwischen die Hände und brach in Tränen aus.

„Weine nicht, Dimjân! Gott hat es so gewollt.“

„Sobald es Tag wird, werden die Leute zu Tausenden Alexandria verlassen. Wo soll ich denn hin, Scheich Magdaldîn?“

„Bleib hier bei mir. Ich gehe nicht weg.“

„Du bleibst?“

„Wie könnte ich denn eine Arbeit wie die verlassen, die wir gemeinsam gefunden haben, Dimjân? Ausserdem, der Tod liegt in Gottes Hand, Freund. Wo ist deine Familie?“

„In der Kirche. Die Portale wurden geöffnet, und viele Menschen haben dort Zuflucht gesucht. Auch in der Sidi-Karîm-Moschee. Die Bomben sind nur ein paar Schritte entfernt von uns in den Machmudîja-Kanal gefallen.“

„Dimjân: *Nur das wird uns treffen, was uns Gott bestimmt hat.* Bitte Ihn um Seine Gnade.“

„Kyrie eleison! Kyrie eleison! Kyrie eleison.“

So sich ein Fenster oder ein Haus mit Licht füllen,

Sei sicher, dass nur die Sonne es erleuchtet.

13

Der Luftangriff, der sechs lange Stunden gedauert hatte, beschäftigte alle. Am Morgen war Rachmastrasse voller Leichen. Sie lagen friedlich beieinander, als hätte man sie während der Nacht dort deponiert. Trotz aller gemeinschaftlicher Lösch- und Rettungsbemühungen brannte es in Bab Sidra noch einen ganzen Tag, und die Bergung der verschütteten Leichen dauerte sehr lange. Menschen aus der ganzen Stadt füllten die Karmûs-Strasse samt ihren Seitenstrassen, um sich an den Rettungsaktionen zu beteiligen oder um zu sehen, was passiert war und vielleicht noch geschehen konnte.

Dann begann der grosse Exodus aus der Stadt. Der König und die Prinzen spendeten für die Opfer. Die Krankenhäuser wurden für die Verwundeten reserviert, und die Don-Bosco-Schule wurde den obdachlos Gewordenen zur Verfügung gestellt. Über die ganze Stadt legte sich eine angstvolle Stille, denn die Angriffe hörten nie ganz auf. Erst nach und nach gewöhnte man sich daran und fand sich damit ab. Neue Geschichten machten die Runde in den Gassen, in den wenigen Cafés, die abends noch geöffnet waren, oder in den Häusern. Halbwüchsige unterhielten sich in den öffentlichen Schutzräumen über alle möglichen Affären oder über Frauen, die von den Angriffen im Bad oder manchmal auch in den Armen ihrer Männer überrascht wurden, nackt oder, im besten Fall, im Nachthemd. Männer unterhielten sich über den Rücktritt von Mâher Pascha und über die Regierungsneubildung durch Hassan Sabri; über die Frage, ob man bei dieser Hitze Eistee mit Limone, Milch oder ohne etwas trinken sollte; oder darüber, dass Grossbritannien General De Gaulle als den Repräsentanten aller freien Franzosen überall auf der Welt anerkannt hatte. Frauen und junge Mädchen unterhielten sich über die freiwillige Mitarbeit beim Roten Halbmond oder über die Möglichkeit, die Stadt zu verlassen.

Nach dem sechsstündigen Bombardement war der Sommer nicht mehr der Gleiche. In Ghurbâl stellte ein Fischhändler der Frau eines oberägyptischen Kaufmanns nach. Eine hinreissend schöne Frau mit heller Haut. Der Fischhändler konnte sich nicht vorstellen, wie sie je in Oberägypten habe leben können. Als er aber keinen Erfolg hatte, setzte er das Gerücht in Umlauf, sie habe ein Techtelmechtel mit dem jungen Lehrer aus der Wohnung gegenüber und habe dazu die Bombenangriffe voll ausgenutzt. Alle Häuser schnauften das hässliche Gerücht aus. Da packte ihr Ehemann sie bei den Haaren und schleifte sie ins Mondgässchen – neben der Sternen- und parallel zur Sonnenstrasse, ein

ruhiges Viertel, für das man diese schönen Namen gewählt hatte. Und inmitten der entsetzten Leute erstach der Kaufmann seine Frau und überliess ihre Leiche den Blicken aller. Keine Woche später kehrte der Fischhändler nachts betrunken heim und posaunte herum, er hätte dieses Gerücht in Umlauf gesetzt. Das machte ihn zum Gegenstand der allgemeinen Verachtung. Ausserdem tauchten der Vater und die Brüder der Frau auf und töteten ihn, ja, sie schlachteten ihn an derselben Stelle ab, an der die Tochter und Schwester umgebracht worden war. Das gab den Frauen in der Stadt zweimal Gelegenheit zur Totenklage: zunächst am Tag, an dem die schöne Ehefrau umgebracht wurde, und wonach sie zögerten, weiterhin in den Luftschutzraum zu gehen; danach am Tag, an dem der widerliche Fischhändler umgebracht wurde und wonach sie noch viel verängstigter in die Luftschutzräume gingen, weil sie einsehen mussten, dass der schönen Frau Unrecht geschehen war. Am Ufer des Machmudîja-Kanals fanden die Leute immer wieder mal ein ausgesetztes Kind. Ausserdem zog man zwei in Säcke gesteckte Leichen aus dem Wasser. Aufgedunsene Mädchenkörper, die das Wasser vom Süden hergetragen hatte. Die eine entdeckte man unter der Râghib-Brücke, die andere, nur eine Woche später, unter der Karmûs-Brücke.

In der Welt draussen begannen die Deutschen am 10. Juli ihre grosse Luftschlacht über England. Hunderte von Bombern hoben von der französischen Küste und dem nicht weit entfernten belgischem Territorium ab und griffen britische Konvois auf dem Ärmelkanal und die Flughäfen zwischen Dover und Plymouth an.

Es waren enorme Angriffe. Einmal waren achthundert Flugzeuge zur selben Zeit im Einsatz. Grossbritannien werde von der Landkarte verschwinden, verkündete Adolf Hitler. Das Schicksal Grossbritanniens lag wirklich in der Hand seiner tapferen Flieger, die Winston Churchill in einer Rede im Unterhaus mit glühenden Worten pries: „Niemals in der Geschichte menschlicher Kriege waren so viele Personen einigen wenigen gegenüber so sehr zu Dank verpflichtet, wie wir diesen Fliegern gegenüber“, erklärte er.

Sahas Mutter kam vom Dorf und brachte Fett, Butter, Käse und Brot mit. Immer wieder versuchte sie, ihre Tochter dazu zu bewegen, Magdaldîn zu verlassen und mit ihr ins Dorf zurückzukehren. Selbst Leute ohne Dorf flohen, warum zögerte sie da noch? Doch Sahra machte ihr klar, dass sie ihren Ehemann niemals verlassen würde. An eine Rückkehr war nur gemeinsam mit Magaldîn zu denken. Doch der Dorfschulze habe geschworen, Magdaldîn umzubringen, wenn er zurückkäme, gab die Mutter zu bedenken, und während des Krieges könne er das ungestraft tun. Magdaldîn denke gar nicht daran zurückkehren, versicherte Sahra, jetzt, wo er eine neue Arbeit gefunden habe. Dann wollte sie aber von ihrer Mutter doch noch wissen, ob die ganzen Streitereien auf Bahi zurückgingen. Der Schulze hätte eigentlich gern Magdaldîns erste Frau gehabt, diejenige, die dann kinderlos gestorben sei. Aber Sahra genügte das nicht als Antwort. Diese Frau war ein Jahr nach der Hochzeit gestorben, und niemand erinnerte sich an sie. Bahi war die einzige einleuchtende Ursache. Die Mutter wusste

auch noch zu berichten, Hâdija, Magdaldîns Mutter, sei fast gestorben, als sie erfuhr, Bahi sei tot und Magdaldîn könne nie mehr heimkommen. Sahra bat ihre Mutter, ihrem Mann nur Harmloses und Erfreuliches zu erzählen, auch wenn er nicht glaubte, dass es überhaupt Erfreuliches gab.

Der Besuch ihrer Mutter hatte Sahra ihre Einsamkeit erträglicher gemacht, und sie weinte herzerreissend, als sie wieder abreiste. Frau Marjam und ihre Töchter Camilja und Yvonne nahmen sie mit an den Strand von Schâtbi, wo sie die wenigen Sommerfrischler, meist Frauen und Mädchen, beobachteten. Auch Camilja und Yvonne zogen ihre Kleider aus und standen in kurzen Hosen und weiten, baumwollenen Hemden da, die den grössten Teil des Rückens unbedeckt liessen. Nur wenige der Mädchen am Strand gingen ins Wasser, und von den Frauen, die hinein stiegen, legten die meisten dafür ihre Gallabijas nicht ab. Sie wolle nicht ins Wasser, erklärte Frau Marjam, und Sahra schloss sich ihr an. Nein, das könnte sie wirklich nicht. Sie betrachtete die beiden Mädchen, die über den Sand rannten und im Wasser planschten. Am frühen Nachmittag mahnte Sahra zur Rückkehr. Irgendwo am Strand hatte sie eine halbnackte Ausländerin gesehen, die sich von einem ebenfalls halbnackten jungen Mann küssen liess.

Die ausländischen Soldaten in der Stadt wurden immer zahlreicher. Manche waren auf dem Weg in die Wüste, andere kamen zu Erholung. Die italienische Schule in Schâtbi wurde zur Unterbringung italienischer Kriegsgefangener verwendet. Als diese dann immer zahlreicher wurden, verlegte man sie in ein Lager ausserhalb der Stadt, ausserdem in weitere im Raum Kairo.

Im Grenzgebiet hatte der Landkrieg begonnen. Die Alliierten griffen die italienischen Streitkräfte in Libyen auf dem Boden und aus der Luft an. Am 14. Juni 1940, genau vier Tage nach der italienischen Kriegserklärung, begannen die britischen und die Commonwealth-Streitkräfte ihre Angriffe gegen die Italiener in Fort Capuzzo und Fort Maddalena und machten dabei mehr als zweihundert Gefangene. Am 13. August begannen die italienischen Truppen, auf Befehl des Duce höchstpersönlich, ihre grosse Offensive Richtung Ägypten. An der Grenze nahe Sallûm gab es ein heftiges Bombardement, und als sich Staub und Rauch verzogen hatten, zeigten sich die italienischen Streitkräfte in prachtvoller Formation. Den raffiniert gestaffelten Krädern folgten leichte Panzer, diesen die Panzerspähwagen. Daraufhin änderten die Briten ihren Plan, und statt sich zurückzuziehen, überschütteten sie die Italiener mit Artilleriefeuer, das bei diesen zu hohen Verlusten führte. General Graziani sah sich gezwungen, seine Strategie des frontalen, direkten Angriffs zu ändern. Er liess einschwenken, um die Briten und ihre Alliierten einzukesseln. Doch die Italiener kamen nicht weiter als bis Sidi Barrâni, sechzig Meilen hinter der ägyptischen Grenze. Dort blieben sie für lange Zeit, immer wieder Ziel britischer Angriffe zu Land und aus der Luft. In drei Monaten hatten die Italiener 3500 Gefallene zu beklagen, während siebenhundert Mann in Gefangenschaft gerieten. In Alexandria stellte man sich die Frage, warum die Italiener sich in den Krieg hatten ziehen lassen. Eigentlich waren sie doch ein so friedliches Volk. Sogar ihre Flugzeuge konnte man am Himmel von den deutschen unterscheiden: die

italienischen blieben nicht lange über der Stadt; sie warfen irgendwo rasch ihre Bomben ab und zogen sich wieder zurück. Die deutschen dagegen schienen ihr Ziel zu kennen und es zu suchen. Die italienischen Flugzeuge wurden in grosser Zahl heruntergeholt, während die deutschen Bomber den Flabgeschossen auswichen. Deshalb glaubten die Leute, die Italiener wollten gar keinen Krieg, sie seien nur hinein gedrängt worden. Diese Vorstellung verstärkte sich noch, als man von der Zahl der Gefangenen hörte, die tagtäglich in die Stadt kamen. Die Leute hatten keinerlei Befürchtung, dass die Italiener die Stadt besetzen könnten. Doch Deutschland musste geschlagen werden, sonst gab es keine Sicherheit. Aber ein grosser Teil der Bevölkerung wünschte nach wie vor, dass das britische Heer in der Wüste besiegt würde und Italien oder Deutschland in Alexandria einmarschierte. Dass die Engländer verschwanden, war ihnen das Wichtigste.

(Aus Ibrahim Abd al-Magid: *Keiner schläft in Alexandria*

[La ahad yanâm fil-Iskandarîya; Kairo, 1996] S. 151-165;

aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich)